

hier und da einen ganz unmöglichen Ausdruck mißbernd — und gelangt zum Ergebnis, Carducci habe vielleicht viel ursprüngliche Kraft besessen, aber das Wort sei bei ihm reicher gewesen als die Anschauung. „Carducci“, sagt Jeanroy (S. 257), „war zu gelehrt und zu geschickt, er hat zuviel Vorbilder gehabt und sie zu treu wiedergegeben, als daß seine Ursprünglichkeit darunter nicht sollte gelitten haben.“

Durch Carduccis Dichtung gehen fast alle Strömungen, die das königlich-revolutionäre Italien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewegten. Aber die gesammelten Werke Carduccis füllen 20 Bände: Grund genug, einem so kundigen Führer wie Jeanroy dankbar zu sein.

Jakob Overmans S. J.

Alfred de Vigny. *Portrait littéraire et extraits* par J. Calvet. 8° (VIII u. 296) Paris 1914, Beauchesne. Fr 2.50

Nach der Zeitschrift für die französische Geisteswelt *Ami du clergé* (1897, S. 248) war Vigny der unbeugsamste Feind Gottes im 19. Jahrhundert. Er gilt als der verbissenste Gotteslästerer. Calvet behauptet freilich (S. 87), Vignys Unglaube sei nie gotteslästerlich gewesen, aber zwei Seiten weiter (S. 89) schreibt er, der Grundton des *Journal* (Vignys Tagebuch) sei gotteslästerlich. Faguet, der bekannte Literaturhistoriker, Mitglied der Akademie, sagt, die Gotteslästerung sei bei Vigny Natur, er trage sie mit sich wie eine Herzkrankheit. Und in vorliegendem Buch bietet der Verfasser diesen Dichter als erste Gabe einer besonders für die Schule und Jugend (*aux élèves de nos collègues . . . même pour les tout jeunes gens*) berechneten *Bibliothèque française et catholique: Portraits littéraires!* Eine gewiß wunderliche Wahl. Aber es wird versichert, daß die Bearbeiter der Sammlung dem katholischen Publikum alle Sicherheit gewähren, und der Verfasser beginnt mit der Erklärung: „Seine (Vignys) sittliche Haltung verdient unsere ernste Aufmerksamkeit. Sie ist ergreifend. Sie offenbart eine zarte, hochgefinnte, kraftvolle Seele, eine schöne Menschenseele. Man bekommt mehr Selbstgefühl und Mut, wenn man sie betrachtet. Und so gehören Vignys Schriften nicht nur der Literatur an; sie werden noch sehr lange eine ‚Kraft‘ bewahren, da sie fürs Leben dienen.“ Vigny wird somit der katholischen Jugend nachgerade als Vorbild hingestellt. Wie kommt der Verfasser dazu?

„Nach und nach verband er (Vigny) mit der von den Eltern überkommenen Würde ein höhnisch-stolzes Wesen, das gleichsam eine Antwort auf die Ungerechtigkeiten des Geschicks war“ (S. 5). Welches waren diese Ungerechtigkeiten? „Mein Vater, sagt Vigny, erzog mich mit geringem Vermögen, ein Unglück, aus dem nichts rettet, wenn man ein Ehrenmann ist“ (S. 108). Vom Verfasser erfährt man, daß der hochbegabte Dichter aus Eigendünkel und Selbstverbitterung sich jeder manneswürdigen Tätigkeit entzog, „jeden Beweggrund dafür verlor“ und „früh zu religiösem und sittlichem Nihilismus gelangte, in dem er verharrte“ (S. 15). Das wird aber berichtet unter dem Titel „Enttäuschungen“, *la perte des illusions!* Dann „suchte ihn der bittere Schmerz von außen heim“. Welche Ungerechtigkeit des Schicksals mag damit gemeint sein? Der verheiratete Edelmann mit der „hochgefinnten, kraftvollen Seele“ verliebte sich in „eine lieberliche Schauspielerin . . .

in der er lange den Engel der Dichtung sehen wollte . . . , aber sie wurde der seraphischen Atmosphäre, die man um Vigny atmete, schnell müde und fiel in die alte Biederlichkeit zurück . . . , und er hatte trotz der Vorwürfe seiner reinen, ernstlichen Seele die Feigheit, ihr wiederholt zu verzeihen" (S. 18), d. h. der Skandal dauerte mehrere Jahre. „Nachdem er so, vom Leben mißhandelt, mit allen andern Illusionen die der menschlichen Liebe verloren hatte, . . . verschloß er sich in seine Enttäuschung, . . . doch griff er, sein Herz zu erleichtern, in langen Abständen zur Feder und schrieb die *Destinées*" (S. 19). In früheren Dichtungen hatte Vigny stitische Größe als Abgrund von Weh, Genie als Fluch, Sünde und Satan als Gegenstand des Mitleids (eines weiblichen Engels) dargestellt. Der besondere Zug des Tagebuchs und der *Destinées*, durch die er nach Calvet „sein Herz erleichtert", ist der überlegte Haß gegen Gott, der uns mit Leiden und Tod bestraft, ohne uns zu sagen, warum. Ihm gegenüber gibt es nur eine würdige Haltung. Wir erheben uns nicht dazu, und Vigny schämt sich der Menschen. *C'est vous qui le savez, sublimes animaux!* ruft er in *La mort du loup* (1843) aus. Die Bestie, die verendet, ohne einen Schrei auszustoßen, lehrt ihn: *souffre et meurs sans parler*. „Es ist für ihn eine Lehre hoher und herber Philosophie", erklärt Calvet, „der beredteste und härteste Ausdruck seines Pessimismus" (S. 33). Später habe *la bonté tendre, la douceur, l'universelle indulgence* sein Herz durchdrungen. Daran könnte auch ein jugendlicher Leser des *Mont des oliviers* zweifeln, des Ergusses, der 20 Jahre später (1862) diesem zarten Herzen entfloß. Aber der Verfasser bespricht (entschuldigend!) diese Olbergsszene schon früher (S. 25) und verrät (wie die Kritik allgemein!) mit keinem Wort, wann sie entstand. Vigny starb 1863. Und noch ein Jahr vor seinem Tode macht er im *Mont des oliviers* unsern Erlöser, den er *divin fils* wenigstens nennt, den Sohn Gottes selbst zum Gotteslästerer. Jesus klagt seinen himmlischen Vater an, hält ihm die Leiden der Menschen vor, beschwört ihn, ihnen endlich ihre Bestimmung zu enthüllen. Aber Gott bleibt stumm, blind und taub. Was sollen da wir tun? Gott kein Wort mehr gönnen! Unsere einzige Antwort ist Verachtung, kaltes Schweigen!

Calvet aber mahnt den Leser, hierbei nicht an Vignys Hochmut zu denken, sondern an die Leiden, die diesem Ausspruch hätten vorausgehen müssen. Auch das genügt noch nicht. „Außerdem flößt er (Vigny) gerade in dieser Verirrung uns Achtung ein (*il s'impose à notre respect*). Obwohl er jeden Grund verloren hat, in seinen Handlungen auf etwas zu hoffen, hat er doch eine Regel, ein Prinzip bewahrt, das genügt hat, die Würde seines Lebens im ganzen zu sichern: die Ehre" (S. 36). Darauf folgen 15 Seiten über *La religion de l'honneur*. Zuletzt erhalten wir das Zeugnis der Jetztzeit, ausgesprochen von einem „der Dichter, die in Vigny den einsamen Denker lieben und den Mann, der das Leben begriffen hat". Er schließt: „In der Nacht vertiefte er (Vigny), der Erzengel mit den mächtigen Flügeln, sich in die ewigen Dinge — wenn er nicht über deinem Schatten weinte, o Doral" (so hieß die Komödiantin, der andere Engel, dem die seraphische Lust zu dünn war)!

Es ist schwer begreiflich, wie man von diesem Buch sagen kann, es „biete dem katholischen Publikum alle Sicherheit". Dafür müßte es namentlich für jüngere Leser die christlichen Prinzipien viel entschiedener bekennen und anwenden. — In seinen letzten Lebenstagen beichtete Vigny und erklärte darauf dem Priester: „Ich bin Katholik und sterbe als Katholik." Die ungläubige Kritik bewahrt

darüber natürlich tiefes Schweigen oder sieht darin nur eine „Höflichkeit“ des Edelmannes gegen den ihm bekannten Priester. Unser Verfasser macht sich die Verteidigung von Vignys Aufrichtigkeit wirklich zu bequem. Er nützt nicht einmal die Einzelheiten aus, welche dieser Priester, der Pfarrer von Bercy, Mai 1864 in den *Études religieuses* (Nouvelle série, IV 265 ff) veröffentlichen ließ. Sie sind wohl geeignet, dem sterbenden Vigny den Vorwurf der Heuchelei zu ersparen und den Leser denken zu lassen: Wie groß ist doch Gottes Barmherzigkeit!

D. Wolfinger S. J.

Englische Literatur.

1. *The Woman Thou gavest Me.* By Hall Caine. Tauchnitz Edition. Vol. 4446—4448. (288, 280 u. 286) *M* 4.80
2. *The Coryston Family.* By Mrs. Humphry Ward. Tauchnitz Edition. Vol. 4450. (312) *M* 1.60.
3. *Lisheen oder der Prüfstein der Geister.* Agrarsozialer Roman aus Irland. Von P. A. Sheehan. Autorisierte Übersetzung von Oskar Jacob. 8° (486) Einsiedeln 1914, Benziger. *M* 5.—

1. Hall Caine gilt in England als der typische Vertreter der Heimatkunst. Man rühmt an ihm die außerordentlich plastische Gestaltungskraft, die Schärfe der konkreten Beobachtung, die trotz der realistischen Technik unverkennbare Vorliebe für die idealistische Anschauungsweise der Präraffaeliten. Diese Vorzüge finden sich denn auch unbestreitbar in dem dreibändigen Roman „Das Weib, das Du mir gegeben hast“. Die Kinderjahre der Helbin, Mary O'Neill, eines zarten, liebebedürftigen Mädchens aus einer reichen irischen Familie, sind mit gewinnender Anmut, Frische und Lebenswahrheit, zugleich mit einer höchst entwickelten Sicherheit nach der psychologischen Seite hin geschildert. Auch die Erzählung von der namenlos unglücklichen Heirat Marys mit dem elenden Lebemenschen Lord Raa, zu der die Romanhelbin von ihrem ehrgeizigen brutalen Vater gezwungen wird, erscheint uns dank der virtuellen Darstellung wenigstens soweit motiviert, daß der Leser an sich unglaubliche Geschehnisse unter den einmal vom Verfasser bestimmten Voraussetzungen ohne allzuviel Kopfschütteln hinnimmt.

Doch der umfangreiche Roman spiegelt auch alle Schattenseiten von Caines Muse wieder. Am empfindlichsten berührt der Mangel an festen sittlichen und religiösen Grundsätzen, der mit dem Fortschreiten der Handlung immer peinlicher und deutlicher zutage tritt. Diese Unsicherheit zeigt sich besonders in Caines Auffassung von der christlichen Ehe und in der Art, wie er das Verhältnis der unglücklichen jungen Frau zu ihrem Jugendfreund, dem Südpolfahrer Martin Conrad, nicht bloß als erklärlich, sondern auch als erlaubt hinstellt und verteidigt. Wenn dann der Verfasser die bittere Enttäuschung unter dem Druck des leiblichen und geistigen Elends tiefer und tiefer sinken läßt, so mag er hier gewiß auf tausend Beispiele hinweisen, die seine Annahme bestätigen, aber Caine beachtet dabei nicht die Schranken, die ein natürliches Taktgefühl der Darstellung setzt. Indem er die traurige Geschichte dieses Niedergangs endlos